

Gemeindeblatt

Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig

Quartalszeitung Nr. 70, Februar 2021 / Adar 5781 - In Deutsch und Russisch

PURIM 5781

Der jüdische Feiertag Purim steht für die Erinnerung an die wundersame Errettung der Juden im Persischen Reich vor mehr als 2.400 Jahren, unter der Herrschaft von König Ahashverosh. Traditionell wird er am 14. Tag des jüdischen Monats Adar begangen, also 2021 vom Donnerstagabend des 25. Februar zum Freitagabend am 26. Februar.

Purim zu feiern ist Pflicht – es ist eines der sieben Gebote der Propheten.

Der Name des Festes kommt von dem persischen Wort „pur“ – „das Los“. Der Sage nach wollte zu Herrschaftszeiten des persischen Königs Ahashverosh, der mit der Jüdin Esther verheiratet war, Haman, einer seiner Würdenträger, die Erlaubnis bekommen, die Juden zu vernichten, und ließ das Los entscheiden, wann der Plan verwirklicht werden sollte. Als Tag der Vernichtung aller Juden Persiens legte er den 14. Adar fest. Warum ausgerechnet die Juden? Weil dieser überhebliche Würdenträger, ein Feind Israels, bestimmt hatte, dass alle vor ihm auf die Knie zu fallen hätten, aber vor dem Palast begegnete ihm regelmäßig ein Verwandter der Frau des Königs, Mordechai, der sich nicht vor ihm beugte. Denn auf die Knie gehen die Juden nur vor Gott. Haman lief zum König und beklagte sich: „In deinem Königreich gibt es ein stolzes Volk, das sich nicht unterordnet und nicht vor Höherstehenden auf die Knie fällt. Erlaube mir, dass an einem bestimmten Tag jeder einen Juden töten und sein Eigentum an sich nehmen kann. Und ich will dazu noch 10.000 Silberlinge opfern.“

Leichten Herzens unterschrieb Ahashverosh diesen Befehl über den Völkermord; das Wort „Jude“ sagte ihm nichts, er wusste nicht einmal, dass seine schöne Frau Esther eine Jüdin war. Als Königin Esther von dem drohenden Unglück erfuhr, riefen sie und ihr Cousin Mordechai alle Juden zusammen, um gemeinsam zu fasten, zu beten und mit den Kindern in der Tora zu lesen. Und genau in dem Moment, so glauben die Juden, drehte Gott das Los um und lenkte die blutrünstigen Pläne Hamans auf dessen eigenes Haupt. Mordechai hielt sich Tag und Nacht in der Nähe des Palastes auf, weil er es seinem Ziehkind, einer Waise, versprochen hatte. Die junge Königin fühlte sich einsam und fürchtete sich, so weit weg von Zuhause. So ergab es sich, dass er

in einer dieser Nächte ein Gespräch zweier Eunuchen belauschte, die den König umbringen wollten. Er zeigte sie sofort an, die Übeltäter wurden ergriffen und seine gute Tat wurde in die Palastbücher eingetragen.

Die Legende sagt weiter, dass der König in einer der darauf folgenden Nächte nicht

über Haman, ging in den Garten, um die Situation zu überdenken und bestellte Haman vor die Loge Esthers. Dieser flehte sie um ihren Beistand an, doch Ahashverosh erklärte, dass Haman die Ehre der Königin verletzt habe und befahl, ihn an jenem Baum aufzuhängen, den der Ratgeber für Mordechai vorgesehen hatte.

Der königliche Befehl selbst jedoch durfte nicht zurückgenommen werden, deshalb musste der König einen neuen erlassen: die Juden durften ihr Leben und Eigentum verteidigen und im Fall eines Sieges den Besitz des Angreifers an sich nehmen. So wendete sich der blutrünstige Plan Hamans gegen ihn selbst und alle diejenigen, die gegen die Juden vorgehen wollten.

Seitdem sind diese zwei Tage ein Fest für die ganze Familie, mit Frohsinn und Bankett für Kinder und Erwachsene. Es ist eines der wenigen Feste, an denen den Juden ausdrücklich erlaubt ist, kräftig zu trinken, weil sich gemäß der „Estherrolle“ zu Purim alles „wendete“: aus Gefahr wurde Freude, Untergang wurde zur Rettung, in jeder Bosheit findet sich die Möglichkeit, ein Körnchen Gutes zu finden und Gutes daraus zu machen. Eine ähnliche „Wendung“ erzielt man zu Purim, indem man sich so sehr betrinkt, dass man die Ausrufe „schurkischer

ne dreieckige Piroggen mit Marmelade oder anderer Füllung, sogenannte Gomentaschi oder Hamanohren.

Am Vorabend wird in den Synagogen aus der Tora und der „Estherrolle“ gelesen, und bei jeder Erwähnung des Namens „Haman“ wird kräftig geläutert. Der wichtigste Teil des Festes ist der öffentliche Vortrag des Buches Esther zum Abend- und zum Morgengebet in der Synagoge. Und immer, wenn der Vorleser den Namen „Haman“ ausspricht, trampeln alle Anwesenden mit den Füßen, pfeifen oder lärmern mit speziellen „Hamanratschen“, um so ihren Hass und ihre Verachtung gegen den Übeltäter zu äußern. Ein ebenso typisches Zeichen der Verachtung ist auch ein von französischen und deutschen Juden im 13. Jahrhundert eingeführter Brauch, zwei Steine, auf denen Hamans Name eingeritzt ist, so lange aufeinanderzuschlagen, bis der Name verschwunden ist („du sollst die Erinnerung an Amalek auslöschen“).

In den jüdischen Gemeinden werden Theateraufführungen, Purimspiele, Maskeraden und Karneval veranstaltet. Leider ist es in diesem Jahr wegen des Coronavirus nicht möglich, mit vielen Leuten in einem Saal zu feiern. Aber wir werden uns trotzdem vergnügen und Spaß haben. Online zu feiern haben wir schon gelernt, und jetzt haben wir auch noch die wunderbare Möglichkeit auf Youtube, so wie wir es schon beim letzten Chanukka in unserer Gemeinde getan haben. Kreative und einfallreiche Leute wie Natascha



Purimspiel 2019 Jahr

schlafen konnte und er deshalb in diesen Büchern las. Als er erfuhr, dass sein Retter noch keinerlei Auszeichnung erhalten hatte, rief er Haman zu sich und fragte ihn, was er mit jemandem tun solle, dem er zu großem Dank verpflichtet sei. Aus irgendeinem Grunde glaubte Haman, dass der König ihn auszeichnen wollte, und meinte, dass man einem solchen Manne wertvolle Kleidung schenken und ihn auf ein teures Pferd setzen solle. Das Pferd aber solle man durch die Straßen der Hauptstadt führen und dabei verkünden: „So belohnt der König denjenigen, der ihm gute Dienste erweist.“ Der König stimmte ihm zu und befahl Haman, genau dies mit Mordechai zu tun. Darüber erzürnte Haman noch mehr, hatte er doch bereits den Baum ausgesucht, an dem er Mordechai am 14. Adar aufhängen wollte.

Mordechai erzählte Esther von Hamans Plänen und bat sie, alles für die Errettung der Juden zu tun. Esther lud daraufhin den König (und Haman) zu einem Festmahl ein, das ihm so gut gefiel, dass er versprach, ihr einen jeden Wunsch zu erfüllen. Esther warf sich vor ihm auf die Knie und beschwor ihn, den Befehl zur Vernichtung der Juden zurückzunehmen. Ahashverosh ärgerte sich gewaltig

Haman“ und „wohltätiger Mordechai“ schon nicht mehr voneinander unterscheiden kann. Freunde und Bekannte erhalten essbare Geschenke, genannt Mischloach Manot. Traditionelles Backwerk sind klei-

Iwasewa und Nikolai Hiltow gaben uns die Möglichkeit dazu auf der Website des Ariowitschhauses. Professioneller Zugang, wunderbarer Humor, perfekte Ausführung. Auch jetzt können Sie sich daran erfreuen unter: <https://www.youtube.com/watch?v=nKqtYNWIZOc>. Ungeduldig erwarten wir eine neue und fröhliche Folge zu Purim! Purim ist das Fest des Frohsinns und der Freude. Mögen Frohsinn und Freude in Ihrem Haus bleiben! Wir wünschen Ihnen Gesundheit, Erfolg und den Sieg über alle Feinde des jüdischen Volkes.

Alexander Meschmann



HOLOCAUST-GEDENKTAG

Eine Resolution der Generalversammlung der Vereinten Nationen vom 1. November 2005 erklärte den 27. Januar zum Internationalen Gedenktag für die Opfer des Holocaust. Holocaust – vom altgriechischen „holocaustosis“ – bedeutet „Verbrennung“, „Vernichtung durch Feuer“, „Opferung“. In der zeitgenössischen wissenschaftlichen Literatur und Publizistik bezeichnet man damit die Politik Nazideutschlands, ihrer Verbündeter und Helfer bei der Verfolgung und Vernichtung von sechs Millionen Juden zwischen 1933 und 1945.

Das Datum für diesen Tag ist nicht zufällig gewählt. Am 27. Januar 1945 befreite die Sowjetarmee Auschwitz, das größte faschistische Todeslager, in dem, unterschiedlichen Einschätzungen zufolge, zwischen 1,4 und 4 Millionen Menschen umgebracht wurden. 75 bis 90% der im Lager Eingetroffenen waren zur sofortigen Vernichtung bestimmt. Die maximale Zahl der Todesopfer wurde 1942 erreicht; der Mechanismus der totalen Vernichtung der Juden in Gaskammern sowie durch unmenschliche medizinische Experimente arbeitete perfekt.

In der Resolution der Generalversammlung der UNO vom 1. November 2005 wurden die Mitgliedsstaaten aufgefordert, entsprechende Programme zu erarbeiten, damit die Lehren des Holocaust für immer im Gedächtnis nachfolgender Generationen bleiben und Genozide in Zukunft verhindert werden können.

2021 lautet das Thema des Internationalen Holocaust-Gedenktages: „Im Angesicht der Folgen – Wiedererstarken und Auferstehung nach dem Holocaust“. Im Bundestag findet jedes Jahr am

27. Januar eine Gedenkveranstaltung für die Opfer des Holocaust statt. 2014 sprach zu den Abgeordneten der russische Schriftsteller Daniil Granin, dessen Rede über die Blockade Leningrads die Parlamentarier tief beeindruckte.

Mit jedem Jahr nimmt die Zahl der noch lebenden Zeugen des Holocaust ab. Darum wurde im Bundestag über die bevorstehende Ablösung derjenigen Generationen nachgedacht, die noch über den Holocaust berichten können. Zur diesjährigen Feierstunde lud man deshalb sowohl eine Vertreterin der älteren als auch der jungen Generation ein: Charlotte Knobloch, die 88-jährige frühere Präsidentin des Zentralrats der Juden



Charlotte Knobloch

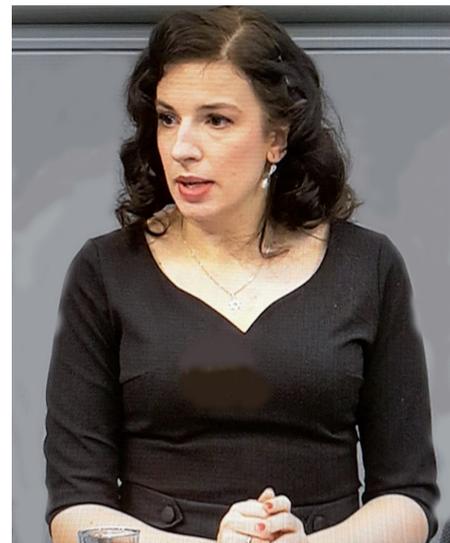
in Deutschland und jetzige Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde in München und Oberbayern, und die 33-jährige Marina Weisband, Enkelin jüdischer Holocaust-Überlebender aus der Ukraine und ehemaliges Vorstandsmitglied einer der politi-

schen Parteien in Deutschland. Marina Weisband wurde in Kiew geboren. 1994, als sie sechs Jahre alt war, übersiedelten die Eltern mit ihr nach Deutschland. Marina stammt aus einer jüdischen Familie. „Ich weiß, dass ein Teil meiner Familie evakuiert war und dass meine Urgroßmutter ihre Kinder gerettet hatte. Aber im Familienkreis wurde nicht oft über dieses Thema gesprochen“, sagt sie. Trotzdem ist sie der Meinung, dass der Holocaust für jeden, der ihn überlebt hat, ein Trauma bleibt, das von den Eltern auf die Kinder übertragen wird. Sie ist davon überzeugt, dass es unmöglich ist, nicht mehr über den Holocaust zu sprechen, dass aber die Zeit für eine neue Erinnerungskultur gekommen ist: „der Toten gedenken, über die Lebenden nachdenken“.

Marina Weisband betont, dass Antisemitismus und Rassismus in Deutschland niemals ganz verschwunden waren. Oft erhält sie Drohbriefe oder Hassausbrüche gegen Juden. „Von der deutschen Gesellschaft erwarte ich, dass sie sich nicht nur nicht daran beteiligt, sondern dass sie auch nicht schweigt, wenn sie so etwas sieht“, sagt sie. Nach ihrer Meinung ist das beste Mittel gegen Antisemitismus, sich von Klischees und der Opferrolle zu trennen, mit denen die Juden bis heute verbunden sind. Gerade deshalb startete sie im Herbst 2020 das YouTube-Projekt „Frag einen Juden“, in dem sie den Online-Nutzern auf Fragen zum heutigen jüdischen Leben in Deutschland antwortet. „Ich will, dass man mir auf meine Bemerkung ‚Ich bin Jüdin‘ antwortet ‚okay, na und‘. Ich will, dass man in mir in erster Linie den Menschen sieht“, sagt Marina Weisband.

Dem Antisemitismus, der Hassideologie muss eine Abfuhr erteilt werden. Das unterstrich

Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble auf der Sitzung zum Gedenken an den Holocaust. Er erinnerte daran, dass die Geschichte der Juden in Deutschland mehr als 1700



Marina Weisband

Jahre zurückreicht.

Zur Erinnerungsveranstaltung im Bundestag erfolgte die symbolische Staffelübergabe der Überlebenden des Holocaust an die neue Generation von Juden in der Bundesrepublik. Die Teilnehmer erinnerten an alle Opfer des Nationalsozialismus. Charlotte Knobloch rief bei ihrer Staffelübergabe die neue Generation dazu auf, nicht nur die 1700 Jahre alte Geschichte der Juden in Deutschland fortzuführen, sondern auch keine Wiederholung ihrer schrecklichsten Seiten zuzulassen. Ganz bewusst schloss sie ihre Rede mit dem Hinweis an die jungen Leute: „Denkt daran, es gibt keinen besseren Kompass als euer Herz. Lasst euch von niemandem vorschreiben, wen ihr lieben und wen ihr hassen sollt.“

YURIY GIREL

Yuriy Girel, Mitglied unserer Gemeinde, ist von uns gegangen...

Er war ein guter, einfühlsamer und sehr talentierter Mensch; Pianist, Cellist, Komponist, Maler, Dichter, Denker.

Yuriy wurde am 31. Januar 1939 in Nikolajew bei Odessa geboren. Während des Krieges wurde er mit der Mutter nach Taschkent evakuiert und nach dem Krieg ließ sich die Familie in Kiew nieder.

Er absolvierte die Musikschule (für besonders begabte Kinder) am Moskauer Konservatorium und danach das Staatliche Gnessin-Institut Moskau in der Klasse Violoncello und Klavier.

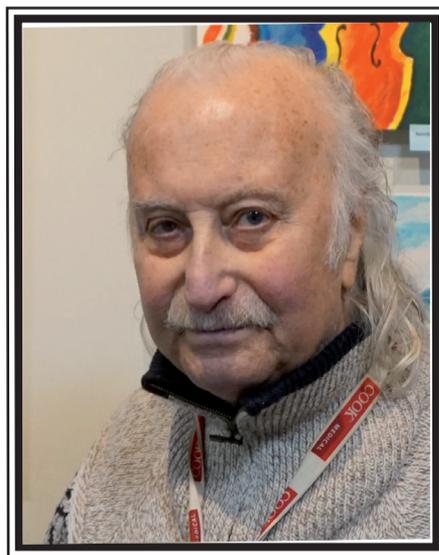
Es begann ein großartiges, vielfältiges und interessantes schöpferisches Leben. Viele Jahre arbeitete er als Cellist und Pianist im Sinfonischen Unterhaltungsorchester für Rundfunk und Fernsehen der Ukraine. Zwei seiner Jazzkonzerte, die er für dieses Orchester geschrieben hat, befinden sich im Goldenen Fonds des Rundfunks und Fernsehens der Ukraine. Als Leiter des Instrumentalensembles von Ukrkonzert und Pianist der Auswahlmannschaft der Ukraine für Künstlerische Gymnastik bereiste er die gesamte ehemalige Sowjetunion. Er spielte beim Ballett

des Kiewer Opernhauses und der Ballettschule, beim Kiewer Eisballett, im Jazzorchester des Moskauer Eisballetts und im Quartett zum Jubiläum des berühmten Nikolai Amosow. Er wurde der Gewinner des Wettbewerbs um das beste Lied über Kiew anlässlich der 1500-Jahrfeier. Andere Lieder von ihm, gesungen von Miroslaw Striltz, erklangen auf verschiedenen Plätzen.

Im Dezember 2003 übersiedelte Yuriy zusammen mit seiner Frau nach Deutschland und wurde in Leipzig Mitglied unserer Gemeinde. Hier wurde er sofort als Musiker „entdeckt“. Zwei Jahre spielte er als Konzertmeister im Polizeiorchester Leipzig und bereiste mit dem Chor viele Orte in Sachsen und anderen Bundesländern. Parallel dazu gab er Konzerte im Café „Gshelka“, in deutschen Kulturzentren wie Café „Waldfrieden“, in Altersheimen, bei Organisationen wie „Most“ und „Heilige Alexandra“ und im „Renaissance“ in Altenburg.

Er spielte Klavier und Violoncello, allein und in Ensembles und war Partner des berühmten Klarinettenisten Helmut Eisel, als dieser seine Meisterklasse für die Studenten der Universität gab. Und natürlicherinnernd wir uns alle an seine

bemerkenswerten Konzerte in unserem Kulturzentrum „Ariowitschhaus“. Besonders beeindruckte uns immer wieder seine Improvisationsgabe. Nicht nur, dass er Solokonzerte gab, gern



nahm er an den unterschiedlichsten Veranstaltungen unserer Gemeinde teil und begleitete unsere Sänger.

Außerdem malte Yuriy hervorragend und schrieb Gedichte. Er hatte zwei Personalausstellungen und seine Gedichte

erschieden im Literaturalmanach „Wiedergeburt“ und in der von der Jüdischen Gemeinde Leipzig herausgegebenen Sammlung „Schau auf die Welt mit jungen Augen“.

Bei der „Internationalen Gilde der Schriftsteller“ zum Thema „Bewahrer des Erbes in der Gegenwart“ im Herbst 2018 errang Yuriy Girel zwei Diplome -In der Sparte „Poesie“ für „Treue Verdienste an der vaterländischen Literatur“ und

-In der Sparte „Illustration“ für „eine Reihe grafischer Arbeiten“.

Er wird uns allen sehr fehlen, dieser bemerkenswerte Mensch. Ich denke, es ist ganz wichtig, dass wir hier, in der Emigration, mit ihm zusammengetroffen sind, wo er ziemlich lange mit uns war und uns in guter Erinnerung blieb. Danke für die wunderbaren Momente, die wir auf seinen Konzerten erleben durften, bei seinen Ausstellungen oder beim Lesen seiner Gedichte voll tiefen Gefühls. Wir werden unseres Yuriy gedenken und uns immer voller Dankbarkeit an ihn erinnern.

Tolina Korjatschenko

JUDEN IN DEUTSCHLAND: 1700 JAHRE GEMEINSAM

Die Geschichte der Juden in Deutschland dauert schon 17 Jahrhunderte an – eine Geschichte mit vielen ruhmreichen und vielen schrecklichen Seiten. Das erste schriftliche Zeugnis über Juden in Mitteleuropa ist ein Erlass des römischen Imperators Konstantin des Großen von 321. Er ist die Antwort auf eine Bitte des Stadtrats von Köln, der damaligen Hauptstadt der kaiserlichen Provinz Niedergermanien namens Colonia Claudia Ara Agrippinensum. Selbstverständlich lebten Juden schon vor diesem Erlass in Mittel- und Nordeuropa. Sie hatten sich hier aus dem südlichen Teil des Kontinents angesiedelt, aus Italien, Gallien, Griechenland und natürlich aus Palästina. Als Handelsleute und Handwerker taten sie viel für die Entwicklung der Städte. Damals gab es vor allem in den Niederungen des Rheins jüdische Gemeinden: in Köln, Worms, Speyer, Mainz, Trier, aber auch in anderen deutschen Städten, natürlich unter der Vorherrschaft der Kirche. Deutschland, wo die Judäer als Aschkenasim bezeichnet wurden, war damals den Juden gegenüber viel liberaler eingestellt als Frankreich oder Spanien. Es ist kein Zufall, dass Jiddisch, ein Dialekt der deutschen Sprache, zur Sprache der Juden von ganz Mittel- und Osteuropa wurde, und bis heute werden die europäischen Juden als Aschkenasim bezeichnet.

Den Ländern brachten die Juden sehr großen Nutzen, wodurch sie Ansehen und Vertrauen erwarben. Im 11. / 12. Jahrhundert sollte sich das jedoch ändern. Durch ganz Europa rollte eine Welle von Pogromen. Die Juden wurden beschuldigt, Ritualmorde zu begehen und Brunnen und Quellen zu vergiften. Man wollte sie zwingen zu konvertieren, aber die Mehrheit von ihnen wählte lieber den Tod als den Verzicht auf ihren Glauben. Die Geschichte nennt viele Dokumente der Unterjochung der Juden und massiver Bestrafung unter erfundener Anklage. Vieles davon kam erst jetzt bei Ausgrabungen aus dem Altertum ans Licht.

Erst in den 1950er Jahren begannen Archäologen im Zentrum von Köln, direkt am alten Rathaus, mit Ausgrabungen in einem Gebiet, in dem vor mehr als tausend Jahren Juden gelebt hatten. Sie entdeckten die Ruine einer Synagoge aus dem 11. Jahrhundert und einer Mikwe – eines rituellen Bades. In diesem Jahr, in dem 1700 Jahre jüdischen Lebens in Deutschland gefeiert werden, steht Köln im Mittelpunkt eines bedeutsamen Projekts. André Kovacs, der Organisationsleiter, unterstreicht, es gehe darum, „ein anschauliches Bild vom Leben der Juden in Deutschland zu vermitteln“.

Auch in vielen anderen deutschen Städten, die im Mittelalter von Juden besiedelt waren, wurden und werden Ausgrabungen durchgeführt. So fand man in Augsburg ein Öllämpchen aus dem 4./5. Jahrhundert mit der Darstellung einer Menora – eines siebenarmigen Leuchters, eines der ältesten jüdischen religiösen Symbole. Und in den Archiven von Trier entdeckte man einen Erlass des römischen Kaisers Valentinian I. (364–375), der seinen Legionären verbot, die Synagogen als Unterkunft zu nutzen.

Die Geschichte der Juden in Deutschland kennt viele ruhmreiche und viele tragische Seiten. Hier wurde die „Haskala“ geboren – die jüdische Aufklärung, hier waren die Anfänge der zionistischen Bewegung, die letztendlich zur Gründung des Staates Israel führten. Aber Deutschland, das bedeutet auch Holocaust, die Massenvernichtung

der Juden in der Nazidiktatur...

Die ersten Dokumente über die Existenz einer jüdischen Gemeinde in Leipzig finden sich in einer Sammlung von Kommentaren zwischen 1250 und 1285. Aus der Dokumentation geht hervor, dass die Leipziger Juden



damals schon eine Synagoge besaßen und ihre Einkommensquelle offenbar Finanzgeschäfte waren. Sie waren allgemein geachtet, vor allem wegen ihrer Handelstätigkeit. 1248 veröffentlichte Herzog Heinrich der Erlauchte ein Dokument, in dem er den Leipziger Juden für ihren Beitrag an der kommerziellen Entwicklung der Stadt dankte. Das spiegelt sich auch in den Regeln für die Handelsmesse 1268 wider: die jüdischen Kaufleute wurden den christlichen gleichgestellt und der Markttag wurde mit Rücksicht auf den Schabbat vom Sonnabend auf den Freitag verlegt. Die verhältnismäßig milden Handelsregeln machten die Leipziger Messen in Europa sehr populär.

Aber schon 1349 trafen die Leipziger Juden auf Diskriminierung. Im Februar 1349 vernichtete Markgraf Friedrich der Strenge die gesamte Leipziger jüdische Bevölkerung durch einen Großbrand. Ihre Häuser und anderes Vermögen wurden konfisziert. Nach massenhaften Vertreibungen im Zusammenhang mit dem Schwarzen Tod (1348–1349) wurde den Juden schließlich erlaubt, nach Leipzig zurückzukehren. Für kurze Zeit erhielten sie eine Vielzahl der Rechte und Privilegien zurück, die sie bis 1349 besessen hatten. Um 1352 wurde in Leipzig eine Synagoge begründet. 1359 wird in den Aufzeichnungen eine Judengasse und die Judenburg erwähnt. Die Juden waren damals in Leipzig relativ sicher und geschützt, aber die antisemitischen Vorschriften wurden mit der Zeit immer umfangreicher und grausamer. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts wurden brutale Bestimmungen zur Diskriminierung jüdischer Kultur erlassen. Angefangen mit dem Verbot öffentlicher Gebete in den Synagogen erreichten die Gesetze 1430 ihren Höhepunkt, als die Leipziger Juden aus Sachsen vertrieben und ihr Eigentum konfisziert wurde.

Da die Juden zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert in der Stadt jeweils nur kurzfristiges Aufenthaltsrecht erhielten, existierte hier praktisch keine jüdische Gemeinde. Zwischen 1668 und 1764 nahmen 82.000 Juden an den Leipziger Messen teil, die eine wichtige Rolle an der Entwicklung Leipzigs als Handelszentrum spielten. Die Juden stiegen vorwiegend am Brühl und den umliegenden Straßen und Gassen ab. 1763 wurde am Brühl die Brody-Synagoge gegründet. Der Kaufmann Gerd Levi aus Hamburg war 1713 der erste Jude, der nach den Ereignissen vom Februar 1349 wieder

ein Bürgerrecht in Leipzig erhielt. Es war die erste der sogenannten „privilegierten“ jüdischen Familien, der es erlaubt war, in Leipzig zu wohnen. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts stieg die Anzahl der dauerhaft hier lebenden jüdischen Familien auf sieben, und zum Ende des Jahrhunderts wohnten hier etwa 50 jüdische Kaufleute mit ihren Familien. Der Beginn des 19. Jahrhunderts steht für die Wiedergeburt einer jüdischen Gemeinde in Leipzig. Ab 1810 war es polnischen Juden, die als Händler nach Leipzig kamen, erlaubt, sich hier niederzulassen. Dadurch vergrößerte sich die jüdische Gemeinde. Den Juden wurde jetzt wieder erlaubt, öffentlich zu beten, und 1815 genehmigte der Stadtrat die Eröffnung

des ersten jüdischen Friedhofs in Leipzig. Am 18. Mai 1837 erhielt die wachsende jüdische Gemeinde Leipzigs die Erlaubnis zur Gründung einer Religionsgemeinde, ihrer Bitte zum Bau einer Synagoge wurde jedoch nicht entsprochen. Am 16. August 1838 wurden ihnen die Bürgerrechte verliehen, mit Ausnahme der Ausübung städtischer und politischer Ämter. Die offizielle Anerkennung als staatliche Organisation erhielt die jüdische Gemeinde erst 1847, und erst von da an durften Juden sich ohne Einschränkung überall in Leipzig niederlassen. Die Reformbewegungen Mitte des 19. Jahrhunderts führten schließlich 1855 zum Bau der Leipziger Synagoge. Anfang des 20. Jahrhunderts lebten in Leipzig etwa 6.000 Juden. 1910 war diese Zahl auf 9.728 angestiegen, und



1925 gab es in Leipzig mit 13.047 Juden offiziell die größte jüdische Gemeinde in Sachsen. In dieser Blütezeit jüdischer Bevölkerung gehörten viele Leipziger Juden zur oberen Mittelklasse, also Geschäftsleute, Handwerker, Angestellte, Ärzte und Juristen. Es entstanden verschiedene Wohltätigkeitseinrichtungen, darunter das von Chaim Eitingon 1928 eröffnete jüdische Krankenhaus, und auch das jüdische Altersheim der Familie Ariowitsch stammt aus dieser Zeit. Als die Nazis an die Macht kamen, verringerte sich die jüdische Bevölkerung. Am 19. Mai 1939 führte das Deutsche Reich eine Volkszählung durch, bei der sich ergab, dass 0,5% der Leipziger Bürger Juden waren, davon 4.470 nach ihrer Abstammung und 4.113 nach ihrer Religionszugehörigkeit. Die Verringerung der jüdischen Gemeinde Leipzigs erklärt

sich durch die Verfolgungen durch die Nazis und die Emigration.

Die Situation in der Stadt verschlechterte sich zusehends. Mitte 1938 wurde es den Juden verboten, die Bänke im Rosental zu benutzen. Zum Jahresende waren alle öffentlichen Parks für Juden verboten. Bei den ersten Deportationen in Leipzig im Rahmen der „Polenaktion“ am 28. Oktober 1938 verlor die Stadt 50% ihrer jüdischen Bürger.

Karl Friedrich Goerdeler, Leipziger Bürgermeister von 1930 bis 1937, war, obwohl national-konservativ, ein ausgesprochener Gegner des Naziregimes in Deutschland. Als 1937 sein Nazi-Stellvertreter in seiner Abwesenheit befahl, das städtische Denkmal für Felix Mendelssohn zu zerstören, trat er vom Amt zurück.

Erst nach Kriegsende begann sich die Lage der Juden in Leipzig und in ganz Deutschland wieder zu stabilisieren.

Gegenwärtig hat Leipzig die aktivste jüdische Gemeinde in Mitteldeutschland. 1989 zählte sie 30 Mitglieder, begann aber durch die Immigration aus der ehemaligen Sowjetunion anzuwachsen und zählte 2012 1.300 Mitglieder. In der einzigen Synagoge, die den Krieg überstanden hat (Brody-Synagoge), findet täglich ein Minjan statt, einzigartig in Mitteldeutschland. 2006 wurde eine Mikwe für Frauen erbaut. In Leipzig gibt es zwei Friedhöfe, der neue wird seit 1927 genutzt. Es gibt in der Gemeinde einen koscheren Laden, in dem die Leute Fleisch, Wein, Käse und andere Dinge kaufen können, die sonst nirgendwo in der Stadt erhältlich sind. Seit 2012 führt Gemeinderabbiner Zsolt Balla die Aufsicht über eine der Bäckereien, damit die Gemeinde koscheres Brot bekommen

kann. Schon seit über zehn Jahren gibt es in Leipzig eine jüdische Spielgruppe und einen von der jüdischen Gemeinde geleiteten Kindergarten für Kinder von 2 bis 6 Jahren, anschließend kommen sie in die erste Klasse. Das Tora-Zentrum organisiert jede Woche Unterrichtskurse, Schabbatessen, gesellschaftliche Veranstaltungen und solche für jüdische Studenten im Alter von 18

bis 32 Jahren. 2013 benannte sich das Tora-Zentrum in Nezach – Jüdisches Mitteldeutschland – um. 2007 wurde das jüdische Gemeindezentrum „Ariowitsch-Haus“ gegründet. Dank seiner vielen Festlichkeiten und Programme in Verbindung mit Israel und jüdischer Bildung für die gesamte Bevölkerung ist es ein Zentrum jüdischer Kultur und Bildung.

Dies alles spricht für eine Wiedergeburt jüdischen Lebens in Deutschland und gibt uns nicht nur die Hoffnung, sondern die Überzeugung, dass es auch in Zukunft jüdisches Leben geben wird, und dies sogar wesentlich besser als in den vergangenen 1.700 Jahren.

Alexander Meschmann

SINATRAS KIPPA

Im Spaß sagte er, dass er besser Jiddisch könne als Italienisch, die Sprache seiner Großeltern, die aus den Apenninen emigriert waren. Der Sänger war Katholik, aber seit seiner Kindheit in New Jersey mit Juden befreundet. Franks Mutter ließ den Jungen oft bei Mrs. Golden, der jüdischen Nachbarin, die mit dem Jungen nur Jiddisch sprechen konnte. Und das wertvollste Geschenk neben den vielen prestigeträchtigen Auszeichnungen war eine kleine Mesusa, die er von eben jener Nachbarin bekommen hatte. Als er reich geworden war, bedankte er sich bei seiner jüdischen Kinderfrau Golden, indem er ihr für eine Viertelmillion Dollar israelische Aktien kaufte.

1942, als die Berichte über die Naziverbrechen an den Juden endlich Amerika erreicht hatten, kaufte Sinatra Hunderte in seinem Auftrag gefertigte Medaillen mit der Abbildung des Heiligen Christophorus (eines christlichen Märtyrers) auf der einen Seite und dem Davidstern auf der anderen und verteilte sie auf seinen Konzerten. Um die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf den Holocaust zu lenken, beteiligte er sich 1943 an der landesweiten Tournee „Wir werden niemals sterben“, einer vier Monate dauernden Showveranstaltung durch sechs Städte, organisiert von Ben Hecht.

Ungeachtet der lauten Proteste des katholischen Geistlichen bestand Sinatra 1944 darauf, dass sein jüdischer Freund Manny Sacks die Patenschaft über seinen Sohn übernahm.

Ende der 1940er Jahre trat er aus dem Golfklub aus, der, wie sich herausstellte, keine Juden aufnahm, und wurde demonstrativ Mitglied eines anderen Golfklubs, eines jüdischen. Auf einem Treffen mit Reportern hörte Sinatra einmal, wie jemand irgendeinen anderen als „Judenbastard“ bezeichnete und gab ihm eins auf die Kinnlade.

1947 beteiligte sich Frank Sinatra an einem Wohltätigkeitskonzert zur Unterstützung der zionistischen Bewegung. Er trat auf einem Treffen zum Hollywood-Bowl auf und konnte 20.000 Anhänger hinter sich

bringen. 1948 half er sogar bei einer illegalen Waffenlieferung nach Israel. Vertreter der „Hagana“ in den Vereinigten Staaten war damals Teddy Kollek, der spätere Bürgermeister von Jerusalem, der eine Anzahl schwerer Waffen gekauft und den



Star um Hilfe gebeten hatte. Sinatra sollte dem Kapitän des Schiffes an der Reling von New York ein Paket mit Dollarscheinen übergeben. Es war die einzige Möglichkeit, den ganzen Haufen von Agenten von Kollek abzulenken, die ihn seit langem beschatteten. Die Operation gelang hervorragend – das Schiff stieß ab und kam wohlbehalten am Bestimmungsort an. Seiner Tochter Nancy sagte Sinatra: „Es war der Anfang einer jungen Nation. Ich wollte helfen, ich fürchtete, dass sie fallen könnten.“ Sinatra bezeichnete „den Zionismus als gerechte Sache“, wie Lehman sagte. 1962 gab der 11fache Grammy-Preisträger sieben Konzerte in sechs israelischen Städten und gab das Geld für den Bau eines Internationalen Jugendzentrums in Nazareth, das den Namen des Sängers erhielt und ein Symbol für jüdisch-arabisches Miteinander werden sollte. (Vierzig Jahre später starben in diesem Zentrum neun Menschen als Folge eines Terroraktes der HAMAS.) Das Gastspiel von Sinatra in Israel fiel mit dem

Unabhängigkeitstag zusammen – auf der Festveranstaltung saß „Mister Blue-Eye“ neben Premierminister Ben Gurion und Verteidigungsminister Moshe Dayan.

1970 wurde unter der Schirmherrschaft Sinatras eine Million Dollar für den Bau des Studentenzentrums der Jüdischen Universität in Jerusalem gesammelt, und 1978 erhielt diese Universität den Namen des Sängers. Simon Wiesenthal traf er erstmals 1979 und sagte dem Nazijäger, dass dieser „seit vielen Jahren sein Held“ sei. Als er erfuhr, dass im „Zentrum Simon Wiesenthal“ der Dokumentarfilm „Genozid“ gedreht werden sollte, sagte Sinatra: „obwohl ich kein Jude bin, ist der Holocaust für mich sehr wichtig“, und bot für das Projekt 100.000 Dollar. Er wurde auch Mitglied im Rat der Kuratoren des Zentrums. In den folgenden Monaten trat Sinatra viermal im Namen des Zentrums auf und erzielte 400.000 Dollar zur Finanzierung des Films „Genozid“, der 1981 den Oscar für den besten Dokumentarfilm erhielt.

1995 feierte Sinatra seinen 80. Geburtstag auch mit einer Reise nach Israel in seinem Privatflugzeug mit einigen engen Freunden. Ungefähr 100 Leute mit Begleitsuite verbrachten eine gute Zeit in Eilat, bevor sie nach Jordanien und Ägypten weiterreisten.

Im Dezember 2018 wurden auf einer Auktion bei Sotheby's in New York persönliche Gegenstände von Frank Sinatra und seiner Frau Barbara versteigert. Die Kunstgegenstände, Schmuck, Bücher und anderes wurden für 9,2 Millionen Dollar verkauft, das war das Doppelte des Anfangsgebots. Unter den persönlichen Dingen von „The Voice“ auf dieser international bekannten Auktion war auch eine handgefertigte Kippa mit der Aufschrift „Frank“. Sie wurde für über 9.000 Dollar bei einem Anfangsgebot von 5.000 verkauft. Wer diese Kippa angefertigt hatte, ist nicht bekannt, aber in der Ankündigung dieses Loses wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, dass Sinatra sein ganzes Leben lang große Sympathie für jüdische Wertgegenstände hatte.

Gottesdienste
im Februar, März, April 2021
Freitags und sonnabends
Schabbat

Gottesdienste freitags - 17:00
Gottesdienste sonnabends - 9:00
25.02.21, - 5:25 Fastentag von Esther - 18:10
25.02.21, - Maariw. Megilla Vorlesung - 18:10
26.02.21, - Purim - 8:00
27.03.21, - Pessach 1 Seder - 19:30
28.03.21, - Pessach 1 Tag - 9:00
28.03.21, - Pessach 2 Seder - 20:20
29.03.21, - Pessach 2 Tag - 9:00
29.03.21, - Pessach 2 Abend - 20:29
2.04.21, - Pessach 7 Abend 18:15
3.04.21, - Pessach 8 Abend 20:40
4.04.21, - Pessach 8 Tag - 9:00
4.04.21, - Feiertagsausgang - 20:39
30.04.21, - Lag Baomer - 8:00
16.05.21, - Erew Schawuot - 8:00
16.05.21, - Schawuot 1 Abend - 21:40
17.05.21, - Schawuot 1 Tag - 4:25
17.05.21, - Schawuot 2 Abend - 22:00
18.05.21, - Schawuot 2 Tag - 9:00
18.05.21, - Feiertagsausgang - 22:04



JÜDISCHER HUMOR

Eine jüdische Mamma geht die Deribasowskaja in Odessa entlang, zwei Jungen an der Hand. Kommt eine Bekannte: „Guten Tag, Sarah Abramowna. Was für süße Kinderchen! Wie alt sind sie?“ „Der Gynäkologe ist sechs, der Jurist vier.“

Abramowitsch trifft Rabinowitsch: „Moishe, was ist los? Ist es wahr, dass du jetzt schon zum viertenmal geschieden bist? Sind tatsächlich alle Frauen solche Nörglerinnen?“ „Nein, bloß Mama.“

-Sarah, haben Sie Kinder?
Nein.
-Aber hier im Ausweis steht, dass Sie welche haben.
-Das sind keine Kinder, das sind Parasiten.

-Sarah, wage es nicht zu widersprechen!
-Abramtschik, ich widerspreche überhaupt nicht. Ich schweige.
-Dann nimm diese Meinung aus deinem Gesicht!

-Haim Se gehört, dass meine Schwiegermutter gestorben ist?
-Was Se nich sagen, was fürn Unglück!
Was hatte se denn?
-Oij, ich bitte Sie.. Was soll se schon gehabt ham... Ne Kommode und zwei Nachtschränken!

Gemeindeblatt

Redakteur A. Meschmann
Techn. Redakteur E. Kerzhner
Übersetzung Ch. Müller

Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig

Lößrstr. 10 04105 Leipzig
Tel. 0341 980 02 33
irg-leipzig@gmx.de

DAS CORONAVIRUS GEHT IMMER NOCH UM AUF DEM PLANETEN

Immer noch stresst das Coronavirus die Welt, Europa, Deutschland und natürlich auch Sachsen. Und das so sehr, dass nicht nur Ärzte dagegen ankämpfen, sondern auch Juristen verschiedenste Gesetze dazu erlassen, was wir alles nicht dürfen und was wir in welcher Form dürfen.

In Deutschland erlässt jedes Bundesland seine eigenen Gesetze, und diese besitzen Priorität. Darum sind die Sachsen verpflichtet, die Gesetze des Sächsischen Landtags einzuhalten. Die Treffen der Minister der einzelnen Länder auf Bundesebene haben vor allem empfehlenden Charakter. Im Fall Coronavirus ist das nicht anders. Nachdem die Minister sich in Berlin beraten haben, rufen sie ihre Landtage zusammen, die dann Gesetze erlassen, die sich an den Berliner „Zusammenkünften“ orientieren, manchmal allerdings auch entgegengesetzte.

Die „Coronavirus-Gesetze“ auf Landtagsebene werden immer nur für einen Zeitraum von höchstens 28 Tagen erlassen. Dann gibt es eine neue Zusammenkunft der Obrigkeit und erneut neue Gesetze. Was also gilt jetzt konkret in Sachsen?

Die Kontaktbeschränkung gilt weiterhin. Räumlich und zeitlich. Grob gesagt: bleib zuhause – dann bleibst du gesund. Zusammenkünfte – nur dringend notwendige – so

selten und so kurz wie möglich. Auch der Abstand von eineinhalb Metern soll eingehalten werden. Und natürlich mit Maske.

Ab jetzt sind nicht mehr beliebige



Masken erlaubt, sondern nur noch zwei Sorten – sogenannte OP-Masken und FFP2. Getragen werden müssen sie überall, außer zuhause, versteht sich.

Hygieneregeln sind strikt zu beachten – Hände waschen, desinfizieren und nicht ins Gesicht fassen – auch nicht ins eigene.

Wenn du schon zuhause sitzen sollst, dann gibt es auch keinerlei Reisen – weder in ferne Länder, noch in nahegelegene, nicht in benachbarte Bundesländer und auch nicht auf die Nachbarstraße. Zur Arbeit natürlich – das kann und

muss man. Aber möglichst nicht mit öffentlichen Verkehrsmitteln. Der Arbeitgeber ist verpflichtet, die Möglichkeit von „homeoffice“ zu gewähren, natürlich nur, wenn das möglich ist. Weil es immer noch besser ist, fern vom Arbeitsplatz zu arbeiten als sich am Arbeitsplatz anzustecken.

In religiösen Gemeinschaften sind bei Hochzeiten und Beerdigungen maximal 10 Personen zugelassen. Singen ist verboten – es erhöht offenbar das Ansteckungsrisiko. Beten ist nur im engen Familienkreis erlaubt.

Aus dem Haus gehen darf man nur aus wichtigem Grund: Arzt, Krankenhaus, Apotheke, Lebensmitteläden, Schule, Kindergarten und Krippe, Post, zu Kranken oder Pflegebedürftigen. Auch die Begleitung Minderjähriger und Gehbehinderter ist erlaubt. Ebenso Sporttreiben an frischer Luft. In den Garten kann man auch.

Von 22 Uhr bis 6 Uhr sollte man besser überhaupt nicht aus dem Haus – es drohen Strafen. Der Grund, rauszugehen, muss schon ein sehr gewichtiger sein – beispielsweise Prophylaxe gegen Schweinegrippe – dann droht bestimmt keine Strafe. Und noch etwas altbekanntes: das Alkoholverbot auf öffentlichen Plätzen gilt rund um die Uhr.

Boris Bujanow